

Hans Waldenfels

Die drei Abrahamsreligionen – eine Provokation heute

Drei führende Religionen in Deutschland?

In seiner Rede zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit sagte der damalige Bundespräsident Christian Wulf am 3. Oktober 2010 in Bremen:

„Das Christentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das Judentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das ist unsere christlich-jüdische Geschichte.

Aber der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland.“

Der letzte Satz löste bekanntlich eine lang anhaltende Diskussion in unserem Land aus. Viele Menschen wehrten sich nachdrücklich dagegen, den Islam als einen Teil deutscher Geschichte und Kultur anzuerkennen und ihm einen Platz neben Judentum und Christentum einzuräumen.

Der jetzige Bundespräsident Joachim Gauck griff die Aussage Wulfs in einem ZEIT-Interview im Mai 2012 auf und distanzierte sich von ihr, auch wenn er seine Intention übernehme. Er fügte hinzu:

„Ich hätte einfach gesagt, die Muslime, die hier leben, gehören zu Deutschland.“

Dieser Schlagabtausch auf höchster politischer Ebene signalisiert auf eigene Weise die nach wie vor bei uns verbreitete kontroverse Einstellung zum Islam. Dabei ist die Frage nach den drei Religionen in Europa viel älter, als den meisten Bürgern bewusst ist.

Auf der einen Seite erinnern sich heute viele an Goethes (1748-1832) *West-östlicher Divan* - erstmals erschienen 1819, in der Endfassung 1827 - und die dort zu findenden Verse:

„Wer sich selbst und andere kennt,
Wird auch hier erkennen:
Orient und Okzident
Sind nicht zu trennen.“

Auch Lessings (1729-1781) *Nathan der Weise* aus dem Jahr 1779 mit der nicht zu lösenden Ringparabel gehört für viele Zeitgenossen zu ihrem inneren Glaubensbekenntnis. Die alte Geschichte, deren Ursprung zu Giovanni Boccaccios (1313-1375) *Decamerone* ins 13. Jahrhundert und darüber hinaus zurückreicht, gehört zu den Quellen heutigen Toleranzdenkens: Der eine wahre Ring ist verloren gegangen, so dass die drei Söhne, die jeder von ihrem Vater einen Ring empfangen haben, nicht sagen können, welches der ursprüngliche und wahre Ring ist, gut daran tun, sich zu bemühen, dem Ideal des Vaters gerecht zu werden, weil die Wirkung des wahren Rings sich erst am Ende zeigen wird.

Zweifel an den Religionen weckt aber in unseren Tagen die nicht zu leugnende Verflochtenheit des modernen Terrorismus mit dem Islam und die damit aufgebrochene Diskussion um das Verhältnis von Religion und Gewalt. Der 11. September 2001 ist inzwischen eine Wunde in der Menschheitsgeschichte, die mit Auschwitz und den anderen Gewaltakten der nationalsozialistischen Zeit gegen die Juden verglichen wird. Die alltäglichen Nachrichten aus Syrien, Ägypten, auch dem Irak und Iran machen die Lage nicht besser.

Die moderne Gewalttätigkeit vertieft aber zugleich die Erinnerung an die mittelalterlichen Kreuzzüge. Sie belasten Christentum und Islam. Das Verhältnis zwischen Juden und Christen ändert sich zwar in unseren Tagen. Doch findet die Religionskritik die Wurzeln religiöser Gewalttätigkeit in den Heiligen Schriften aller drei bisher in Eu-

ropa vorrangig wirksamen Religionen. Das aber sind Christentum, Judentum und Islam. Da sie alle drei in ihren Heiligen Schriften nicht nur von dem Urpaar der Menschheitsgeschichte sprechen, sondern ihren eigenen Weg mit dem Stammvater Abraham verbinden, sprechen wir heute von den Abrahamsreligionen. Das ist Grund, nach ihren Gemeinsamkeiten wie ihren Differenzen, ihrer Nähe, ihrer Fremdheit und Entfremdung, ihrem Hass, aber auch ihrer möglichen Freundschaft zu fragen.

Der jüdische Urgrund

Bei einem Gespräch, zu dem ich vor einigen Wochen einen islamischen Religionslehrer im Ruhrgebiet eingeladen hatte, meldete sich ein Teilnehmer ziemlich erregt und legte dar, dass die wichtigsten Feste des Islam doch alle jüdische Anknüpfungspunkte hätten und ihnen folglich jegliche Originalität abgehe. Dass der Islam sich im Übrigen den christlichen Grundlehren, der Lehre vom dreifaltigen Gott und der Erlösungstat Christi, verschließe, diskreditiere ihn vollends; im Grunde bedürfe es keines Islams. Der so Argumentierende war kein Theologe; er erntete auch keineswegs einhellige Zustimmung; eher zeigte sich betretenes Schweigen, doch was zu hören war, war nichts anderes, als was vielerorts nach wie vor die Haltung gegenüber Muslimen bestimmt: Skepsis und Ablehnung.

Demgegenüber gehört die veränderte Haltung gegenüber dem Judentum zu den wichtigsten innerchristlichen Korrekturen der letzten Jahrzehnte. Immer deutlicher wird, dass Jesus von Nazareth nicht einfach als Mensch, sondern als Jude auf dieser Erde gelebt hat¹. Als vor 50 Jahren in Rom das 2. Vatikanische Konzil zusammentraf, war eines der Anliegen die Neuordnung des jüdisch-christlichen Verhältnisses. Historisch brachten die deutschen Bischöfe die Last der Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung mit, - eine Last, die Christen in unserem Land zugleich die Augen öffnete für eine jahrhundertelange, um nicht zu sagen: jahrtausendealte Schuldgeschichte der Christen an den Juden.

Es kam ein weiteres hinzu: Die exegetische Arbeit beider Großkirchen gerade in Deutschland führte dahin, dass der größere Teil der Bibel, das so genannte Alte Testament, das inzwischen von nicht wenigen das Erste Testament genannt wird, mit neuen Augen gesehen wird. Viel zu lange wurde dieser Teil der Heiligen Schrift in unseren Gemeinden kaum oder gar nicht zur Kenntnis genommen. Wie es dazu kam und was es bedeutet, dass eine Religion – das Christentum – sich die ganze Heilige Schrift einer anderen Religion – des Judentums – gleichsam einverleibt hat, ist den meisten Christen nicht klar. Dabei ist die Antwort einfach: Der Gründer des Christentums war und blieb bis zu seinem Tod ein Jude. Die junge Kirche lebte folglich in ihren Anfängen allein aus der Heiligen Schrift, aus der Jesus lebte, und suchte sie von seiner Person her, seinem Leben, seinen Worten und Taten, zu verstehen. Wenn dem Christentum etwas lange Zeit verloren gegangen ist, dann war es diese Grundorientierung Jesu. Stattdessen sahen die Christen, als sie sich vom Judentum lösten und auch den Unbeschnittenen, den „Heiden“, einen Platz einräumten, im jüdischen Volk die Mörder Jesu; entsprechend kam es zur Verfolgung der Gottesmörder.

Ausgerechnet in der Zeit, in der Millionen von Juden in den Gaskammern nationalsozialistischer Gewalt endeten, entdeckten führende Juden in Jesus ihren „verlorenen

¹ Vgl. dazu ausführlicher *Hans Waldenfels*, Er war Jude, in *Florian Bruckmann / René Dausner* (Hg.), Im Angesicht der Anderen. Gespräche zwischen christlicher Theologie und jüdischem Denken. Paderborn 2013, 685-701.

Bruder“ wieder. Diese Bezeichnung finden wir bei Martin Buber (1878-1965), Schalom Ben Chorin (1913-1999), Pinchas Lapide (1922-1997) und vielen anderen².

Das 2. Vatikanische Konzil war für das christlich-jüdische Verhältnis ein Meilenstein in seiner Entwicklung. Ausdrücklich bekannte es sich zu dem Bund, „wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamm Abrahams geistlich verbunden ist“, und betonte das „gemeinsame geistliche Erbe“. Im Bewusstsein dieses Erbes beklagt die Kirche „alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgendjemandem gegen die Juden gerichtet haben“.

Diese Aussagen befinden sich in einem Dokument (vgl. dort n.4), das ursprünglich als Judenerklärung geplant war, aber am Ende zur Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate* erweitert wurde: es enthält auch eine kurze Würdigung des Islam (vgl. n.3). Die in dieser Erklärung gemachten Aussagen bilden den Ausgangspunkt eines Prozesses, der gerade erst begonnen hat. Sie ist eher die Ansage eines Programms, das es zu erarbeiten gilt, als eine schon gelebte Wirklichkeit. Es verwundert daher nicht, dass der relativ kurze Text im Rückblick einer der wichtigsten Dokumente des Konzils geworden ist. Seine Schlüsselworte heißen „Dialog“ und „Begegnung“. Doch die Hilflosigkeit, mit der gerade die Kirchenleitungen diese Themen behandeln, zeigt sich bis in unsere Tage. Katholischerseits tritt sie in aller Deutlichkeit zutage in der Übergangsphase von einem zurückgetretenen Gelehrtenpapst zu einem Papst aus fremder Kultur, dem weniger am Austausch gut formulierter Argumente liegt als am Eintauchen in die Begegnung mit den Menschen des Alltags und der Straße und an der Vermittlung einer Lebensbotschaft für die Menschen an den Rändern der Welt.

Abraham und seine Söhne in Bibel und Koran

Die Menschheitsgeschichte beginnt in keiner der drei Religionen mit Abraham. Doch mit Abrahams Namen verbindet sich eine eigene Gottesgeschichte, die sich von der Geschichte aller anderen Völker absetzt. Zu beachten ist, dass Abraham keine der drei Religionen gegründet hat. Das Judentum findet seinen Gründer in Mose, das Christentum seine bestimmende Größe in Jesus dem Christus, der Islam in Mohammed dem Propheten. Was aber im christlichen Kontext zumeist übersehen wird, ist die Tatsache, dass Abraham zumindest zwei Söhne hatte: Ismael und Isaak.

Die jüdische Bibel ist hier sehr aufschlussreich: Abrahams Frau Sarai ist unfruchtbar (Gen 11,30). Abraham selbst wird von seinem Gott mit seiner ganzen Sippe aus der Sicherheit der Stadt in die Unsicherheit der Wanderschaft gerufen. Doch trotz der Unfruchtbarkeit seiner Frau und des Verlustes der Sicherheit steht über Abrahams Leben die Verheißung eines neuen Landes und einer großen Nachkommenschaft. Darauf aber ruht der Segen für alle Völker der Erde:

„Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen.“ (Gen 12,3)

Die Verheißungsgeschichte ist hier nicht im Einzelnen nachzuzeichnen. Nur ein Punkt ist zu beachten: die Frage der Nachkommenschaft. Wie soll sich die Verheißung einer Nachkommenschaft erfüllen, wenn die Frau unfruchtbar ist? Die Frage findet in der Genesis eine doppelte Lösung: eine menschliche und eine göttliche. Die menschliche Lösung besteht darin, dass Abraham mit seiner ägyptischen Magd Hagar einen Sohn zeugt: Ismael (vgl. Gen 16), die göttliche darin, dass Sara wider Erwarten doch noch einen Sohn zur Welt bringt: Isaak (vgl. Gen 17; 21).

² Vgl: ausführlicher dazu *Hans Waldenfels*, Kontextuelle Fundamentaltheologie. Paderborn 42005, 230-235.

Es ist aber selbst in der jüdischen Bibel keineswegs so, dass Ismael dann vergessen ist. Zwar führt die Geburt Isaaks zur Verstoßung des Sohnes der Magd (vgl. Gen 21,8-23). Doch bedeutet das nicht, dass Ismael aus der Verheißung Gottes herausfällt. Vielmehr steht er auch in der Genesis unter dem besonderen Segen Gottes. So hört Abraham in seiner Bekümmernis von Gott, dass er auch Ismael zu einem großen Volk machen wird (vgl. Gen 21,12). Zu Hagar sagt der Engel des Herrn:

„Steh auf, nimm den Knaben, und halte ihn fest an deiner Hand; denn zu einem großen Volk will ich ihn machen.“ (21,18)

Der Abschnitt endet:

„Gott war mit dem Knaben. Er wuchs heran, ließ sich in der Wüste nieder und wurde ein Bogenschütze. Er ließ sich in der Wüste Paran nieder, und seine Mutter nahm ihm eine Frau aus Ägypten.“ (21,20f.)

Ismael taucht dann in der Abrahamsgeschichte noch einmal auf. Als der Patriarch mit 185 Jahren stirbt, sind es die beiden Söhne Isaak und Ismael, die ihren Vater in einer Höhle bei Mamre begraben (vgl. Gen 25,9). Abschließend wird Ismaels Geschlechterfolge aufgeführt (25,12-18).

Im Koran findet Abrahams Geschichte eine eigentümliche Fortsetzung, vielleicht auch eine eigentümliche Wende, die ihn weiterhin mit seinem Sohn Ismael verbindet³. Mit ihm reinigt er die Ka'ba in Mekka und macht das Haus zu einem Haus des Gebetes (vgl. Sure 2,124ff.). Damals bittet Abraham mit Ismael Gott:

„Unser Herr! Mach uns beide zu dir Ergebenen,
und mach aus unseren Kindeskindern eine Gemeinde, die dir ergeben ist!
Zeig uns unsere Opferriten, und wende dich uns zu!
Siehe, du bist es, der sich gnädig zukehrt, der Barmherzige.
Unser Herr! Lass unter ihnen einen Gesandten erstehen,
aus ihrer Mitte, der ihnen deine Verse vorträgt,
sie das Buch und die Weisheit lehrt und sie läutert!
Siehe, du bist der Mächtige, der Weise!“ (Sure 2,128f. - Übersetzung Bolzin)

Das Gebet Abrahams im gereinigten Heiligtum von Mekka wird zum Ausdruck der stillen Sehnsucht der arabischen Völker nach einem eigenen Propheten, nach einer eigenen Heiligen Schrift und einer eigenen Verheißung. Es verbindet als koranischer Text die Erfüllung dieser Sehnsucht in Mohammed mit Abraham als dem gemeinsamen Vater aller Völker im Nahen Osten. In einem frühen islamischen Text heißt es:

„Der Islam ist in der Fremde geboren, und er wird als Fremder enden.
Selig sind die, die sich zum Schicksal unter Fremden bekennen.“

Zu beachten ist auch, dass im Koran das Gespräch mit den anderen „Buchbesitzern“, Juden und Christen, gesucht wird:

„Ihr Buchbesitzer! Weshalb streitet ihr über Abraham?
Wo doch Tora und Evangelium erst nach ihm herabgesandt wurden?
Doch warum streitet ihr nun über etwas, worüber ihr kein Wissen habt?
Gott hat Wissen, ihr aber habt kein Wissen.
Abraham war weder Jude noch Christ;
sondern er war ein wahrer Gläubiger, ein Gottergebener.
Und er war keiner von den Beigesellern.
Siehe die Menschen, die Abraham am nächsten stehen.“

³ Im Folgenden greife ich auch in Formulierungen auf einen früheren Rundfunkbeitrag zurück: Der Islam – Religion der Nichterwählten und Unterprivilegierten?, in *Axel Buchholz / Martin Geiling* (Hg.), Im Namen Allahs. Der Islam – eine Religion im Aufbruch. Ullstein-Buch Nr. 34509. Frankfurt u.a. 1979, 48-58; Nachdruck in *Hans Waldenfels*, Begegnung der Religionen. Theologische Versuche I. Bonn 1990, 223-235; dort auch genauere Quellennachweise. Zur koranischen Sicht Abrahams vgl. *Angelika Neuwirth*, Der Koran als Text der Spätantike. Ein europäischer Zugang.. Berlin 2010, 633-652.

Das sind diejenigen, die ihm nachfolgen,
und dieser Prophet hier und diejenigen, die gläubig sind.
Gott ist der Vertraute der Gläubigen.“ (Sure 3,65-68)

Die wenigen Zitate machen deutlich:

- Christen haben viel zu lange die ganze Geschichte Abrahams in ihren Verästelungen kaum zur Kenntnis genommen und sich vorrangig auf ihn und seinen Sohn Isaak allein konzentriert.
- Christen und Juden haben außerdem zu wenig wahrgenommen, dass der Koran auf weiten Strecken bemüht ist, mit den Besitzern der anderen Heiligen Bücher, mit Juden und Christen, ins Gespräch zu kommen.
- Juden haben sich – wie dann später die Christen – viel zu sehr als die von Gott Alleinerwählten verstanden, während der Islam zu einem Sammelbecken der Nichterwählten und Unterprivilegierten wurde; das ist nicht zuletzt im Hinblick auf seine großen Erfolge in Ländern der Dritten Welt und unter den Schwarzen und den Farbigen zu beachten.
- Aus den bisherigen Vergleichsstellen sollte auch klar sein, dass es absolut töricht ist, den Gott, den Christen und Juden verehren, von dem Gott, den die Muslime anrufen, zu unterscheiden. Die *Gottesbilder*, die sich die Gläubigen der verschiedenen Religionen machen, unterscheiden sich, doch die *Realität* Gottes, den wir alle meinen, ist der eine und einzige Gott, arabisch Allah, der Gott schlechthin. Das gilt auch, wenn Menschen zu falschen Harmonisierungen neigen und hier zu dem Schluss kommen, es sei dann doch gleichgültig, zu welcher Religion man gehöre.
- Mit großer Selbstverständlichkeit spricht das Christentum vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, vom Gott Jesu Christi. Natürlich konnte das frühe Christentum nicht vom Gott Mohammeds sprechen, da es den Islam noch nicht gab. Dennoch müssen wir uns heute die Frage stellen, ob wir nicht in unseren Tagen so sprechen könnten, ja sprechen sollten.

Abraham und Jesus

In unseren bisherigen Überlegungen zu Abraham haben wir das Christentum gleichsam übersprungen. Doch spielte Abraham im Leben Jesu eine genauso starke Rolle wie in Judentum und Islam, allerdings wird Jesus dabei zu einem Streitpunkt. Katholiken erinnern sich an den Passionssonntag, zwei Wochen vor Ostern, an dem traditionsgemäß in vielen Kirchen die Kreuze verhüllt werden. Grund war in früheren Jahren die Lesung eines Textes aus dem Johannesevangelium, in dem von einem Streit zwischen Jesus und Juden um seine Einstellung zu Abraham berichtet wird (vgl. Joh 8,45-39).

Jesus spricht von Tod und Leben und sagt:

„Wenn jemand an meinem Wort festhält, wird er auf ewig den Tod nicht erleiden.“

Dem halten die Juden entgegen:

„Bist Du etwa größer als unser Vater Abraham? Er ist gestorben, und die Propheten sind gestorben. Für wen gibst du dich aus?“

Dagegen beruft sich Jesus auf Gott als seinen Vater und fügt zu Abraham hinzu:

„Euer Vater Abraham jubelte, weil er meinen Tag sehen sollte. Er sah ihn und freute sich.“

Und als die Juden darauf zurückfragen:

„Du bist noch keine fünfzig Jahre alt und willst Abraham gesehen haben?“, antwortet Jesus mit Worten, die für die Juden blasphemisch geklungen haben müssen:

„Ehe Abraham wurde, - ich bin.“ (Joh 8,57)

Darauf – so heißt es dann – hoben die Juden Steine auf, Jesus aber verbarg sich und verließ den Tempel.

Wir brauchen an dieser Stelle nicht zu prüfen, wie historisch die Erzählung ist. Unbestritten ist, dass das im Johannesevangelium, also einem frühchristlichen Text, mehrfach auftretende „Ich bin“ (griechisch „*egō eimi*“) die griechische Wiedergabe des hebräischen *JAHWE*; also der Bezeichnung insinuiert, die Mose in seiner Begegnung mit dem Gott der Väter aus dem brennenden Dornbusch als Gottesnamen erhielt (vgl. Ex 3,14). Der Text beweist auf jeden Fall, dass die eigentümliche Gottesnähe Jesu für die mit Christus nach Ostern verbundene Jüngerschaft ein wesentlicher Glaubensfaktor war, der zur endgültigen Trennung zwischen ihnen und den Synagogengemeinden, also zur Gründung der Christengemeinden geführt hat.

Dieser Prozess verstärkte sich in dem Maße, als unter dem Einfluss des Paulus und dann durch die Entscheidung der Jerusalemer Gemeinde (vgl. Apg 15) die Beschneidung als Aufnahme-ritual und so der Unterschied zwischen Christen, die als Beschnittene und Unbeschnittene getauft wurden, also der Unterschied zwischen Judenchristen und Heidenchristen aufgehoben wurde.

Eine Geschichte von Konflikten, Unterdrückung und Feindschaft

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die Geschichte des abendländischen Christentums weithin als Sieggeschichte geschrieben. Sie begann mit Konstantin und der anschließenden Entscheidung, das Christentum zur Staatsreligion zu machen. Dass das syrische Christentum im nahöstlichen Raum fortlebte und sich nach Asien, nach Indien und China ausbreitete, ging lange in einer frühchristlichen Häresiegeschichte unter, die mit dem Namen des Nestorius verbunden war, und wird erst in unseren Tagen langsam erhoben⁴. Die Ost-West-Spaltung zwischen der Orthodoxie und dem Christentum des Westens seit der Mitte des 11. Jahrhunderts – genannt wird in der Regel das Jahr 1054 –, wurde immer wieder verdrängt. Selbst nach der Reformation blieb das westliche Christentum mit dem römischen Katholizismus in der Mitte in unserem Kulturraum religiös durch die starke Ausbreitung, die im Zuge der europäischen Kolonialisierung in Amerika, Afrika und Teilen Asiens erfolgte, dominant.

Das Judentum lebte seit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahre 70 in der Diaspora, das heißt: in der Zerstreuung. Der Verlust seines zentralen Ortes in Jerusalem wurde nicht zuletzt dadurch unterstrichen, dass der Islam an seiner Stelle 691 den Felsendom und 705-15 die Al Aqsa-Moschee errichtete. Nach Mekka und Medina sind diese Gebetsstätten bis heute die bedeutendsten Heiligtümer des Islam.

Aus dem Koran wissen wir, dass die Anhänger des Propheten anfangs den Kontakt mit den beiden anderen „Buchreligionen“ gesucht haben. Nicht nur Abraham, sondern auch viele jüdische Propheten und vor allem Jesus haben einen Platz auf dem Weg zu Mohammed gefunden.

Die ursprüngliche Gebetsrichtung schaute nach Jerusalem. Gottes Allgegenwart erlaubte ein entsprechendes Gebetsverhalten:

„Gottes ist der Osten und der Westen:

Wohin ihr euch auch wendet, dort ist Gottes Angesicht.

Siehe, Gott ist umfassend, wissend.“ (Sure 2,115; dann 2,144)

Erst der Widerstand der Juden gegen den Islam führte dahin, dass die Muslime ihre Gebetsrichtung änderten und überall in der Welt Richtung Mekka gebetet wird.

⁴ Vgl. *Andreas Goetze*, Religion fällt nicht vom Himmel. Die ersten Jahrhunderte des Islam. Darmstadt 2013.

Die Juden selbst lebten in der Zerstreuung weithin in Ghettos, wurden verfolgt und erlebten Pogrome. Bei allem Respekt, den sie durch ihre Leistungen erlangten, kam es in unserer Zeit zum nicht zu überbietenden Höhepunkt, der Shoa, mit der Ermordung von Millionen von Juden in den nationalsozialistischen KZs.

1948 ging dann für viele Juden ein Traum in Erfüllung: Der Staat Israel wurde gegründet. Bei aller Freude darüber bedeutete das zugleich die Entstehung des bis heute bestehenden Krisenherds in Palästina, weil den Juden ein Gebiet zugesprochen wurde, das von Moslems bewohnt war. Dass „Shalom“ ein Wort der Sehnsucht, nicht der Wirklichkeit ist, erfahren wir Tag für Tag.

Während interreligiös das Gespräch zwischen Judentum und Christentum inzwischen voll im Gang ist, ist das Verhältnis zum Islam nach wie vor beherrscht von Ängsten, Ablehnung, ja Feindschaft. Die Frühgeschichte wird gelesen als eine Geschichte der Eroberungen des Mittelmeerraums mit zwei siegreichen Ausgängen und den Kreuzzügen. Im Westen siegte Karl Martell in der Schlacht von Tours und Poitiers 732; im Osten wurden die Osmanen in der Schlacht am Kahlenberg vor Wien 1683 besiegt. Nicht zu vergessen ist, dass die blühenden christlichen Gemeinden in Nordafrika und im Gebiet der heutigen Türkei schon lange untergegangen waren.

Die Klärung des Entstehungsprozesses des Islam ist nach wie vor im Gang und un-abgeschlossen (vgl. Anm. 4). Dabei geht es nicht zuletzt um die Beziehungen zu den auf der arabischen Halbinsel bestehenden Christengemeinschaften, zu den Syrern und den Griechen. Diese Studien sind schon deshalb wichtig, weil der Prophet ganz offensichtlich seine eigenen Vorstellungen über Jesus hatte. Günter Riße, dem diese Überlegungen gewidmet sind, hat mit seiner viel zu wenig beachteten Bonner Promotion dazu einen wichtigen Beitrag geleistet⁵. Eine Korananalyse, analog zur historisch-kritischen Bibelexegese, jüdisch wie christlich, kommt erst zögerlich in Gang und wurde von den orthodoxen Kreisen des Islam lange mit tödlichen Fatwas bedroht⁶.

Wichtig ist, dass die drei Religionen nicht allein aus einer rein religiösen Perspektive, sondern auch in ihrer gesellschaftlichen und staatlichen Verflochtenheit gesehen werden müssen⁷. Das gilt auch für die Wissenschaftsgeschichte. Schließlich verdankt das Abendland zahlreiche Kenntnisse in Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin, in der Philosophie vor allem das Wissen um Aristoteles der Vermittlung der Araber, also Muslimen⁸. Ohne Frage steht seit langem eine *Relecture* der spätanti-

⁵ Vgl. Günter Riße, „Gott ist Christus, der Sohn der Maria.“ Eine Studie zum Christusbild im Koran. Bonn 1989. Seine Arbeit ist neben Claus Schedl, Muhammad und Jesus. Die christologisch relevanten Texte des Koran. Wien 1978, nach wie vor eine der wichtigsten Studien zur Sache und verdient eine Weiterführung. Einen guten Gesamtüberblick über die theologischen Bemühungen bis zur Jahrtausendwende gibt Martin Bauschke, Jesus – Stein des Anstoßes. Die Christologie des Korans und die deutschsprachige Theologie. Köln – Weimar – Wien 2000; für eine exegetische Annäherung vgl. Joachim Gnilka, Die Nazarener und der Koran. Eine Spurensuche. Freiburg 2007.

⁶ Vgl. Stefan Wild (ed.), The Qur'an as Text. Leiden 196. Im Vorwort beschreibt Wild, in welcher dramatischen Zeit das Bonner Symposium 1993 stattfand und wie sehr das Schicksal des Ägypters Abū Zayd (1943-2010) damals bedroht war. S. dazu die Publikationen von Nasr Hamid Abu Zaid: Islam und Politik. Kritik des religiösen Diskurses. Frankfurt 1996; Ein Leben aus dem Islam. Erzählt von Navid Kermani. Freiburg 1999; Mohammed und die Zeichen Gottes. Der Koran und die Zukunft des Islam. Freiburg 2008; Gottes Menschenwort. Für ein humanistisches Verständnis des Koran. Freiburg 2008..

⁷ Gültige Hinweise zur Situation gibt nach wie vor die Festschrift für Abdoldjavad Falaturi von Udo Tworuschka (Hg.), Gottes ist der Orient, Gottes ist der Okzident. Köln – Wien 1991, vor allem der Beitrag von Peter Antes und der Schlussteil zu Islam in Bildung und Erziehung.

⁸ Vgl. Henri Pirenne, Mohammed und Karl der Große. Untergang der Antike am Mittelmeer und Aufstieg des germanischen Mittelalters. Frankfurt 1985; Ary A. Roest Crolius (Hg.), Islam und Abendland. Düsseldorf 1882; Albert Hourani, Der Islam im europäischen Denken. Frankfurt 1994; Wolfgang Kluxen, Aufklärung aus dem Islam? Die Rolle der mittelalterlichen Philosophie, in: Hans Waldenfels /

ken und mittelalterlichen Geschichte aus einer Perspektive bevor, die nicht mehr von einer rein abendländisch-christlichen Blickrichtung bestimmt ist. Der kanadische Philosoph Charles Taylor hat in einem grundlegenden Werk den Übergang Europas in ein „säkulares Zeitalter“ beschrieben. Dieser besteht wesentlich in einem Wandel, „der von einer Gesellschaft, in der es praktisch unmöglich war, nicht an Gott zu glauben, zu einer Gesellschaft führt, in der dieser Glaube auch für besonders religiöse Menschen nur *eine* Möglichkeit neben anderen ist.“⁹

Der Prozess der Säkularisierung betrifft aber keineswegs allein den christlichen Raum. Vielmehr ist inzwischen auch bei Juden, ja selbst unter Muslimen, hier zumal den Migranten, zu unterscheiden zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Deshalb ist das, was in unseren Tagen als Gewalt und Terrorismus von Anhängern des Islams angesprochen wird, genauer auf die religiösen Motivationen hin zu prüfen.

Wir befinden uns weltweit in einem Wandlungsprozess, der in die pluralistische Gesellschaft führt. In diesem Prozess findet nicht nur der christliche Herrschaftsanspruch, sondern auch der kulturell-zivilisatorische Hegemonieanspruch der westlichen Welt sein Ende. Schließlich gibt es seit Ende des 2. Weltkriegs keinen europäischen Kolonialismus mehr. Der Prozess der Neuordnung der politischen wie der kulturell-religiösen Grundverhältnisse in der Welt ist völlig unabgeschlossen. Er affiziert keineswegs allein das Christentum, sondern gleichfalls das Judentum und den Islam¹⁰.

Die bleibende Provokation

Die Provokation, die bleibt, ist facettenreich. Wir erleben sie im Blick auf den Islam gesellschaftspolitisch, sehen aber auch die Situation des Christentums keineswegs mehr geschützt. Umgekehrt kommen die Religionen selbst – und das gilt für alle drei - nicht umhin, sich auf ihre grundlegenden geistlichen Inspirationen zu besinnen und damit zur Provokation zu werden. In einer gottentfremdeten Welt besteht sie wesentlich in ihrer Gottesbotschaft. Für alle drei Abrahamsreligionen hat die Welt in dem einen und einzigen Gott ihren Ursprung und ihr Ziel; Gott ist Schöpfer und Richter der Welt. Merkwürdigerweise drängt sich mit dieser Überzeugung keine der drei Religionen in unseren Tagen so stark auf wie der Islam. Wo er religiös auftritt; sucht er seine Rechtsvorschriften, die Scharia, durchzusetzen. Während sich viele Europäer bei Verunglimpfungen der Religion und offensichtlicher Verletzung religiöser Gefühle längst mit dem Hinweis auf die Freiheit der Kunst abspesen lassen¹¹, bestehen Muslime auf Gotteslästerung und rufen nach einer tödlichen Fatwa.

Leider werden bei uns im zwischenreligiösen Umgang weithin nach wie vor die Unterschiede zwischen den Religionen stärker betont als die Gemeinsamkeiten. So gibt es immer noch christliche Prediger, die meinen, dem Christentum schon dadurch einen Gefallen zu tun, dass sie den Gott der beiden Testamente auseinanderdividieren und dem (christlichen) Gott, der Liebe ist (vgl.1 Joh 4,8), den gewalttätigen, rächenden Gott des (jüdischen) Alten Testaments gegenüberstellen. Die entsprechen-

Heinrich Oberreuter (Hg.), *Der Islam – Religion und Politik*. Paderborn 2004, 85-93; *Jim Al-Khalili*, *Im Haus der Weisheit. Die arabischen Wissenschaften als Fundament unserer Kultur*. Frankfurt 2011. ;

⁹ *Charles Taylor*, *Ein säkulares Zeitalter*. Frankfurt 2009, 15.

¹⁰ Zu den Herausforderungen, denen sich der Islam stellen muss, hat sich *Bassam Tibi* wiederholt geäußert vgl. u.a. *Islamischer Fundamentalismus, moderne Wissenschaft und Technologie*. Frankfurt 1992; *Die fundamentalistische Herausforderung. Der Islam und die Weltpolitik*. München 1992; *Der Islam und Deutschland. Muslime in Deutschland*. Stuttgart – München 2000; *Die islamische Herausforderung. Religion und Politik im Europa des 21. Jahrhunderts*. Darmstadt 2007.;

¹¹ Vgl. *Josef Isensee*, *Meinungsfreiheit im Streit mit der Religion – „Gotteslästerung“ heute*, in: *AfP Zeitschrift für Medien- und Kommunikationsrecht* 44 (3/2013), 189-199.

den Stellen des Alten Testaments sind in der Tat einer eigenen Behandlung wert, doch dürfen sie nicht von der zentralen Aussage ablenken, in der die drei Abrahamsreligionen mit ihrem Glauben an den einen und einzigen Gott gemeinsam eine doppelte Provokation darstellen:

- eine Provokation nach außen in die weithin gott-freie, um nicht zu sagen: gott-lose Welt und
- eine Provokation nach innen, an die Anhänger der drei Religionen selbst, die oft genug die Wirklichkeit Gottes mit unzureichenden Gottesbildern, aber auch durch ihr Verhalten eher verdecken als kundtun.

Unmissverständlich hat der emeritierte Papst Benedikt XVI. – Joseph Ratzinger in seiner ersten Enzyklika das Wesen Gottes als Liebe beschrieben. Im Anschluss an den 1. Johannesbrief 4,8 trägt sie den Titel: „*Deus Caritas est*“. Gleich im Einleitungsteil erinnert der Papst daran, dass der gläubige Jude jeden Tag die Worte aus dem 5. Buch Mose betet, „in denen das Zentrum seiner Existenz zusammengefasst ist“:

„Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig.

Darum sollst du den Herrn, deinen Gott lieben

mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“ (Dt 6,4f.;Nr..2)

Dieses Gebot bildet im christlichen Verständnis zusammen mit dem folgenden Satz ein Gebot:

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Lev 19,18)

Das doppelte Liebesgebot ist weniger eine Moralvorschrift als die Konsequenz aus der Überzeugung, dass der eine Gott wesenhaft Liebe und Barmherzigkeit ist. Angefangen von dem polnischen Papst Johannes Paul II. bis zum argentinischen Franziskus bestehen die letzten Päpste darauf, dass gegen die Erfahrungen, die die Menschen gemacht haben und machen, Gott der Barmherzige ist, der seine Sonne aufgehen lässt über Gute und Böse und es regnen lässt über Gerechte und Ungerechte (vgl. Mt 5,45).

So unerwartet es klingen mag, - darin stimmen bei allen Differenzen, die bestehen, alle drei Abrahamsreligionen überein. Wo immer man den Koran aufschlägt, stößt man auf die Eingangsformel:

„Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen.“

Tag für Tag rezitieren die gläubigen Muslime in der Sure 1 die Worte:

„Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen,
Lobpreis sei Gott, dem Herrn der Weltbewohner,
dem Erbarmer, dem Barmherzigen,
dem Herrscher des Gerichtstags!
Dir dienen wir, dich rufen wir um Hilfe an.
Leite uns den rechten Weg,
den Weg derer, denen du gnädig bist,
nicht derer, über die gezürnt wird,
noch derer, welche irregehn!“

Barmherzigkeit ist das zentrale Schlüsselwort, das die Gläubigen der drei Abrahamsreligionen verbindet. Das Wort steht im Raum, - ob die Menschen es leben und verwirklichen oder nicht. Gerade der neue Papst Franziskus macht in den wenigen Monaten seiner Amtstätigkeit überaus deutlich, dass es kein Fluchtwort sein kann. So warnt er vor einer selbstreferentiellen Kirche, das heißt: vor einer Kirche, die nur sich selbst kennt und sich um sich selbst dreht, anstatt zu den Menschen bis an die Grenzen des Menschseins zu gehen. Ja, er spricht von einer Kirche, die es verhindert, dass Jesus in seiner Barmherzigkeit nicht gleichsam aus der Kirche heraustreten und den Menschen die Botschaft der Liebe künden kann.

Was er meint, verdeutlicht er in vielen kleinen Symbolhandlungen, wenn er im Gefängnis einer jungen Muslima die Füße wäscht, wenn er nach Lampedusa zu den afrikanischen Migranten fährt oder in einer der ärmsten Favelas Rio de Janeiros zu den Arbeitslosen und Drogenabhängigen geht. Er weiß, dass sich Jesus eine andere Welt und eine andere Kirche wünscht.

Zu den ersten Veröffentlichungen, die weltweit über ihn auf den Markt gekommen sind, gehört ein Band, in dem sich Jorge Bergoglio mit dem argentinischen Rabbiner Abraham Skorka über *Himmel und Erde* (München 2013) unterhält. Am Ende sprechen sie über die Eroberung Lateinamerikas, über Sozialismus und Peronismus, aber auch über den arabisch-israelischen Konflikt, den Dialog der Religionen und ihre Zukunft. Bergoglio erzählt von einem Gottesdienst, der seine offene Einstellung zur Welt unterstreicht:

„Vor kurzem feierte ich zum Beispiel im Bahnhof Constitución in Buenos Aires eine Messe für die Opfer des Menschenhandels: die Versklavung in den geheimen Werkstätten, die ausgebeuteten Cartoneros, die zum Drogenschmuggel gezwungenen Kinder, junge Prostituierte. Es wurde schließlich ein großer Protest, dem sich Leute anschlossen, die nicht katholisch sind, die meinen Glauben nicht teilen, jedoch die Liebe zum Bruder teilen.“ (234f.)

Von der religiösen Führerschaft verlangt Bergoglio zusammen mit seinem jüdischen Freund, dass sie in Demut dient:

„Ein religiöser Anführer kann sehr stark sein, sehr firm, doch ohne Aggressivität auszuüben. Jesus sagt, der Führende soll werden wie der Dienende. Für mich gilt diese Vorstellung für religiöse Vertreter jedweder Konfession. Die wahre Macht der religiösen Führerschaft verleiht das Dienen. Sobald er nicht mehr dient, wird der Geistliche zu einem bloßen Mittelsmann, zum Vertreter einer NGO. Der geistliche Führer teilt und leidet mit seinen Brüdern, und er dient ihnen.“ (126f.)

Nicht die Rede von Liebe und Barmherzigkeit zählt, sondern dass sie im Leben der Menschen erfahren werden. Mir ist erst langsam klar geworden, warum das Verhältnis zwischen muslimischen Kollegen und uns Christen an amerikanischen Universitäten und bei Gemeindebegegnungen dort so anders ist als das, was alltäglich in den Medien vorkommt¹². Es hat damit zu tun, dass wir in einem religionsneutralen säkularisierten Raum leben. Da macht es einen Unterschied, ob wir uns als Deutsche, die dieser oder jener Überzeugung folgen, mit Türken oder Marokkanern oder Persern treffen, die Muslime sind, oder ob sich Katholiken oder Protestanten, die Deutsche oder Italiener oder Amerikaner sind, mit Muslimen treffen, die aus der Türkei, Ägypten, dem Iran oder Afghanistan stammen. Religiöse Überzeugungen und das konkrete persönliche und zwischenmenschliche Leben im gesellschaftlich-politischen Raum sind nicht dasselbe. Nur gelebte Überzeugungen sind glaubwürdig; wo das nicht der Fall ist, bleiben sie ein Desiderat. Gerade im Islam überzeugt die Rede von einem barmherzigen Gott viele nicht, weil sie den Islam in der Weltöffentlichkeit anders wahrnehmen. So bleiben Gerechtigkeit und Friede, aber auch Liebe und Barmherzigkeit in vielen Teilen der Welt Sehnsucht und Hoffnung.

In der ZEIT-Beilage CHRIST & WELT vom 8. August 2013 empfiehlt Prinz Asfa-Wossen Asserate, ein Großneffe des äthiopischen Kaisers Haile Selassie, einen Blick auf ein Bild von Ben Willikens „Abendmahl“, - ein großer leerer Raum mit einem leeren Tisch, der an Leonardo da Vincis Abendmahl erinnert. Er kommentiert:

¹² Vergleichsweise sei hingewiesen auf *Mahmoud M. Ayoub, A Muslim View of Christianity. Essays on Dialogue*. Ed. by *Irfan A. Omar*. Maryknoll, N.Y. 2007; *Bradford E. Hinze / Irfan a, Omar* (ed.), *Heirs of Abraham. The Future of Muslim, Jewish and Christian Relations*. Maryknoll, N.Y. 2005; *Reza Aslan, No go but God. The Origin, Evolution, and Future of Islam*. New York 2006.

„An einem Tisch sitzen, sich an gemeinsame Wurzeln erinnern, das Brot miteinander brechen, am grünen Tisch verhandeln – die einzige Lösung für einen nachhaltigen Frieden zwischen den drei abrahamitischen Religionen!“